

# Wenn alles gutgeht

Lukas kam drei Monate zu früh zur Welt. Seine Mutter hat die schreckliche Zeit danach protokolliert

Von Jutta Beiner-Lehner

26. November 1998 Quelle: DIE ZEIT, 49/1998

Zunächst verspürte ich keinerlei Drang, ihn zu sehen. Als ich mit leerem Bauch aus der Narkose erwachte, war alles in mir tot. Die Erinnerung an seine kecken Tritte schmerzte. Es war so grausig, diesen Fötus außerhalb von mir, in einem beheizten Glaskasten, zu wissen, es war irrwitzig, unerträglich.

Absurd, ihm einen Namen geben zu müssen, wie es die weißbekittelte Standesbeamtin von mir forderte. Nach kurzem Klopfen war sie verlegen an mein Bett getreten: "Herzlichen Glückwunsch, sie haben einen Sohn, wie soll er heißen, sie haben eine Woche Zeit." - "Lukas", habe ich gesagt, denn das wußten wir lange schon, "Lukas."

Die Schwestern hatten ein Polaroid auf meinen Nachttisch gelegt. Es zeigt ihn, nach der Geburt, mit der Klinikamera für die narkotisierte Mutter geschossen: gequälte, kleine Kreatur, den Plastikschauch der Beatmung in der Nase, mit einem Pflasterwust festgeklebt. Seine Gesichtszüge sind unendlich angestrengt.

Kann es kaum ertragen. Will in meinem Bett liegen, auf dem Rücken, die Steppdecke übers Kinn, nicht denken und schon gar nicht sehen. Das nicht sehen müssen. Fühle nicht in "Mein-Kind-Kategorien". Kein Leben mehr in mir. Keine gute Hoffnung. Alles vorbei.

"Wir werden sehen, was aus ihrem Kind wird", hatten die Gynäkologen gesagt, als ich in einer stürmischen Septembernacht voller Angst in der Klinik eintraf. Drei Monate vor dem eigentlichen Geburtstermin. Nach 26 unkomplizierten Schwangerschaftswochen war ich krank geworden. Ich litt an dem sogenannten Hellp-Syndrom, das die Nieren, die Leber und das zentrale Nervensystem in Mitleidenschaft zieht. Das Hellp-Syndrom gefährdet auch den Fötus. "Wir können das Risiko für Sie und Ihren Sohn nicht mehr tragen", sagten die Ärzte. Es gebe eine Frühgeborenenstation. "Wir holen ihn um 16.30 Uhr. Es werden Kinderärzte anwesend sein. Machen Sie sich keine Sorgen!" - Sorgen?



## Der Gehaltsvergleich

Finden Sie heraus, wie viel man in Ihrem Beruf und knapp 600 anderen verdient – und wie sich die Gehälter verändert haben.

Q Beruf finden, z. B. Altenpflege

Stehe unter schwerem Schock. Äußere Eindrücke vermischen sich mit abwegigen Gedanken. Die schwangeren Frauen von Sarajevo, denen die Embryonen gewaltsam herausgerissen werden. Was wissen diese weißbekittelten Männer [<https://www.zeit.de/thema/maenner>] um mich herum schon? Sie beugen sich über das Endlospapier des Wehenschreibers wie Lehrer über eine mißlungene Klassenarbeit. Durchgefallen. Mangelhaft. "Aber ich war doch immer gesund", wagt die werdende Mutter einzuwerfen. "Das waren andere auch", kontert der korrekt gescheiterte Professor.

Es wurde ein Notkaiserschnitt, weil die Herzfrequenz des Ungeborenen plötzlich abfiel.

Michael sitzt an meinem Bett. Gibt sich große Mühe. Bringt mir einen riesigen Strauß gelber Rosen. Wozu? Klar war noch vor kurzem das Bild unserer Zukunft. Natürlich sollte sie sein, die Geburt unseres ersten Kindes. Michael würde mir sanft den Rücken massieren, die Stirn mit Eis kühlen und mir Pfefferminzdrops reichen. Nach der geglückten Entbindung würden wir weinen vor Freude.

Allein stand er statt dessen im Krankenhausflur, während sie mir die Leibesfrucht herausoperierten. Armer werdender Vater.

Aus meinen Armen wachsen Schläuche. Meine Handgelenke sind geschwollen und von verschmiertem Orange der Jodlösung. Der Perfusor jagt mit bohrendem Schmerz Medizin in meine Gefäße. Ich will das nicht mehr. Endlich tief schlafen. Aber ich kann nicht schlafen. Ich denke an Michael. Seine Rosen rühren mich jetzt. Sie dürfen auf keinen Fall welken! Ich erbitte von der Nachtschwester ein scharfes Messer. "Für die schönen Rosen", sage ich. An deren Stengeln schnitze ich lange herum. Es wäre mir unerträglich, wenn sie verblühen. Was wird dann aus Lukas?

"Ja, Kindchen, das schaffen wir schon", kommandiert die Schwester und zieht mich aus der Horizontalen hoch. "Sie wollen doch möglichst bald zu Ihrem Sohn", will sie mich locken und ahnt nicht, wie falsch sie liegt.

Habe ich einen Sohn? Ich fühle nichts dergleichen, auch wenn alle von ihm reden. Der strenge Professor steht vor meinem Bett, die Hände auf dem Rücken. "Die Kinderärzte waren doch recht zufrieden", hält er mir entgegen.

Heute, zwei Tage nach Lukas' Entbindung, soll ich ihn sehen. "Sie müssen ihn jetzt sehen", sagt die Stationsschwester und zieht mich an. Ich lasse alles geschehen. Vor dem Krankenhaus warten wir auf das Taxi. Der Herbst ist da. Im Taxi riecht es nach Leder.

Der Flur des Kinderkrankenhauses liegt im Halbdunkel, denn es ist nach acht. Wir nehmen den Aufzug. Michael drückt auf den Knopf "K8, Intensivstation".